

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

Zwei Männer beten im Tempel

Lukas 18,9-14

Stellen wir uns vor: Die kommunalen Energieversorger deiner Stadt verpachten das Inkasso für Strom und Gas an die meistbietende Privatfirma. Diese Firma liefert den Stadtwerken den Rechnungsbetrag ab. Doch die Kassiere schauen dann, dass sie ein bisschen mehr herausholen. Manche Firmen verpachten an Subunternehmer. Sie schlagen auf die Pauschale den gewünschten Gewinn darauf. Die Subunternehmer gehen abkassieren und schauen, dass sie auch für sich noch etwas ausschlagen. – Und wenn sich jemand beklagt, trifft er auf taube Ohren, weil alles „von oben“ gedeckt ist.

So ähnlich war es mit den Zöllnern zur Zeit Jesu.

Eigentlich müsste man statt Zöllner „Mautpächter“ sagen. Denn die Gebühren wurden nicht an den Landesgrenzen, sondern an Stadttoren, Brücken oder wichtigen Kreuzungen eingehoben. Die „Zöllner“ pachteten also ihre Mautstelle von der Obrigkeit gegen eine pauschal geschätzte Abgabe – und dann versuchten sie eben, herauszuholen aus dem Geschäft, was nur ging. Darum wurde der Name „Zöllner“ gleichbedeutend mit „Betrüger“.

Die Zöllner waren sehr unbeliebt, nicht nur bei den religiösen Menschen. Auch bei den einfachen Leuten, die immer wieder über den Tisch gezogen wurden und nicht wussten, wie sie sich wehren sollten. Sie haben den Zöllnern alles mögliche an den Hals gewünscht – nur nichts Gutes.

Bei Jesus kommen Zöllner oft gut weg. Darum entsteht bei uns ein Bild von den Zöllnern, das die Brisanz des Themas so abmildert, dass unser Bild falsch wird. Wir halten sie zwar für Sünder, aber für „ehrlich“ und „echt“ – auf sympathische Art.

Aber das ist weit weg von der Wirklichkeit. Wir müssen genau hinhören, was Jesus sagen will, wenn er einem Zöllner eine Chance bei Gott einräumt. Hier geht es um eine solche Geschichte:

Lukas 18,9-14: „Einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, erzählte Jesus dieses Beispiel: Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst so: 'Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen, alle diese Räuber, Betrüger und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und gebe dem Tempel den zehnten Teil meines ganzen Einkommens. Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch - sagt Jesus - : Dieser kehrte als Gerechter nach Hause zurück, der andere nicht.“

WER WAREN DIE PHARISÄER?

Die Pharisäer waren eine von mehreren Religionsgruppen innerhalb des Judentums in der Zeit Jesu. Sie waren die Richtung, die die Volksfrömmigkeit am stärksten prägte.

Nach zeitgenössischen Angaben gab es einige Tausend Pharisäer in Judäa und Galiläa. Sie lebten in sogenannten Haburim, dörflichen Wohngemeinschaften. Das bot den überschau-

baren Rahmen für die genaue Einhaltung der religiösen Gebote. Die Beachtung des Sabbats und der Reinheitsvorschriften v.a. beim Essen war ihnen ganz besonders wichtig.

Warum? Nun, die Pharisäer waren eine Laienbewegung. Sie wollten aber im Sinne eines „allgemeinen Priestertums“ das ganze Land Israel zu einem Heiligtum, und den Alltag zu einem Priesterdienst machen. Sie wollten für das Volk ein Vorbild und zuverlässige Lehrer der Gottesgerechtigkeit sein. Nur auf diesem Weg – so dachten sie – würde endlich der Tag des Messias kommen und Israel erlösen und seine Herrschaft antreten.

Die pharisäischen Schriftgelehrten legten die alten Satzungen der jüdischen Bibel auf die neuen Gegebenheiten genau aus. Sie waren überzeugt, dass man auf diesem Wege Gottes Willen ohne Abstriche, ohne Verletzungen des Wortlauts leben konnte. Sie bemühten sich, lebensnah und lebensfreundlich zu bleiben, bei aller gebotenen Konsequenz und Genauigkeit.

Es gab ja zur gleichen Zeit Strömungen, die noch viel radikaler waren. Aber deren Schriftauslegung konnte man im normalen Leben überhaupt nicht mehr befolgen. Mitglieder einer bestimmten radikalen Gruppierung zogen sich daher in die Wüste zurück. Ihr Zentrum haben Archäologen in Qumran am Ufer des Toten Meeres gefunden.

Der Pharisäer in der Geschichte sagt zwei durchaus typische Dinge über sich:

Er fastet zweimal die Woche. Vorgeschrieben war das Fasten nur einmal im Jahr. Aber die Pharisäer sahen so viel Unrecht und verweltlichte Religion um sich, dass sie stellvertretend für das ganze Volk ein Gegengewicht schaffen wollten. Sie wollten das religiöse Defizit für andere auffüllen. Sie fragten nicht: Wie wenig muss ich tun, sondern sie fragten: Wie viel kann ich tun.

Das andere, was der Pharisäer sagt ist: Ich gebe den Zehnten von allem. Der Zehnte wurde am Anfang genommen, etwa bei der Ernte von Getreide und Früchten. Wenn jemand dann etwas kaufte, durfte man annehmen, dass am Anfang der Zehnte bezahlt worden war. Die Pharisäer wollten aber sicher gehen, dass sie nichts aßen oder als Besitz in ihrem Haus hatten, was vor Gott nicht recht war. Darum nahmen sie von allem noch einmal 10% und gaben es den Priestern. Die Gute Nachricht übersetzt hier besonders zutreffend: „Ich ... gebe dir den vorgeschriebenen Zehnten sogar noch von dem, was ich bei anderen einkaufe!“

Der Pharisäer ließ sich kein Hintertürchen offen.

ABER WAS WAR DANN FALSCH AM PHARISÄER UND WAS WAR RICHTIG AM ZÖLLNER?

1. DER PHARISÄER HAT NUR SICH SELBST, NUR SEINE LEISTUNG GESEHEN.

„Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst so: 'Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen, alle diese Räuber, Betrüger und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und ich gebe dem Tempel den zehnten Teil meines ganzen Einkommens.'“

Eigentlich braucht er nichts mehr von Gott. Er dankt ihm zwar – aber es wird doch gleich wieder eine Selbstbespiegelung, wer er ist und was die anderen nicht sind. *Er betete bei sich selbst*, heißt es. Er war mit sich beschäftigt.

Diese Haltung kann unseren Glauben bestimmen, aber nicht nur unseren Glauben. Es kann genauso gut sein, dass die berufliche Leistung im Mittelpunkt unseres Lebens steht. Bei jedem Gespräch taucht sie sofort auf: Was er für einen Stress hat und wie die Kollegen es „nicht bringen“. Und wie er eigentlich zu wenig verdient und wie die anderen eine ruhige Kugel schieben. Dabei dringt die Überlegenheit aus allen Poren: Ich schaffe es, ich bringe es.

Vielleicht hat jemand es zu Wohlstand gebracht. Bestimmt das sein Lebensgefühl? Ist der Zeigefinger chronisch erstarrt, mit dem jemand auf die Nichtse deuten, auf die Faulen und Unfähigen, die doch bitte schön auch einmal was arbeiten sollten, dann könnten sie usw. usw.

2. DER PHARISÄER HAT SICH STÄNDIG MIT ANDEREN VERGLICHEN UND WAR BEFRIEDIGT, DASS ER DABEI SO GUT ABSCHNITT.

„Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst so: 'Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen, alle diese Räuber, Betrüger und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner dort.'“

Das ist keine wirkliche Dankbarkeit. Echte Dankbarkeit verrechnet keine eigenen Leistungen. Wer wirklich dankbar ist, sagt: „Es ist mir etwas gegeben worden. Ich habe mein Bestes dazu gegeben, aber letztlich ist es ein Geschenk.“

Wenn es in Beruf, in der Ehe und Familie in geordneten Bahnen läuft – Wird das zum Zeigefinger? Baue ich mich auf Kosten anderer auf?

Der Betende will Gott auf die Verwerfung des Zöllners festlegen. Und das geht ganz schief. Am Ende hören wir, dass der Pharisäer nicht „gerechtfertigt“ nach Hause ging. Was heißt das? Es heißt: Er ging „entfremdet“, mit einem gestörten Verhältnis zu Gott nach Hause. Etwas war gründlich schief gelaufen.

WAS WAR RICHTIG AM ZÖLLNER?

„Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Was an dem Zöllner positiv war, ist das – und genau das: Er weiß, dass er nichts zu seinen Gunsten anführen kann. Er weiß, dass er nichts fordern kann. Aber er hat den Rest Hoffnung bewahrt – und der hat ihn in den Tempel getrieben - , die Hoffnung, dass Gott Gnade und Barmherzigkeit walten lässt, auch bei solchen Menschen, die nichts vorweisen können und die Sehnsucht danach haben, dass ihr Leben wieder in Ordnung kommt.

„Gott ist nicht die Instanz, die automatisch Frömmigkeit belohnt und Unfrömmigkeit bestraft. Dann hätten wir Gott gar nicht nötig. Er würde zur Maschine, deren Funktion wir steuern und die wir deshalb als Mittel zur endgültigen Belohnung benützen könnten. Gott hat tatsächlich die, die mit leeren und schmutzigen Händen kommen, nicht weniger lieb als die, die viel für ihn geleistet haben ..“ (Schweizer)

WIE SOLLEN WIR MIT EINEM GESUNDEN SELBSTBILD IM LEBEN STEHEN – UND AUCH VOR GOTT STEHEN?

Man könnte ja aus der Geschichte schließen, wir sollten „negativ heucheln“, wir sollten ständig darauf pochen, dass wir nichts können, dass wir nichts sind und lauter schlechte, unwürdige Menschen. Es gibt nicht nur einen Weltrekord in Hochsprung, sondern auch einen Weltrekord in Tiefbücken. Ein Ausspruch lautet: „Meine Demut ist mein ganzer Stolz!“ Solche frommen Verrenkungen, die mit ganz neuer Selbstgefälligkeit einhergehen, sind abstoßend, sind heuchlerisch. Aber wie können wir gerade, authentische Christenmenschen sein?

In Galater 5,2-5 bieten uns der Apostel Paulus ein gesundes Modell an:

„Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. // Wer sich einbildet, etwas zu sein, obwohl er nichts ist, der betrügt sich. // Jeder prüfe sein eigenes Tun. Dann

wird er sich nur im Blick auf sich selbst rühmen können, nicht aber im Vergleich mit anderen. // Denn jeder wird seine eigene Bürde zu tragen haben.“

1. EINER TRAGE DES ANDEREN LAST, SO WERDET IHR DAS GESETZ CHRISTI ERFÜLLEN

Im Englischen gibt es einen Ausdruck: Jemand ist „voll von sich selbst“. Alles dreht sich um diesen Menschen. Jedes Gespräch landet im Handumdrehen wieder bei ihm: Was er leistet und verdient, die eigene Meinung, die eigene Kinder – das ist der heiße Magma-Kern des Lebens. So können auch Christen so voll von sich selbst sein: Wie fromm sie sind, dass sie alles richtig machen, oder alles falsch, oder diese, oder jene Probleme ...

Das ist ein krankes Modell. Gesund wird das Leben, auch das geistliche Leben, wenn wir anderen Menschen zugewandt sind.

2. WER SICH EINBILDET, ETWAS ZU SEIN, OBWOHL ER NICHTS IST, DER BETRÜGT SICH.

Frommer Selbstbetrug führt zu nichts, genau so wenig wie Selbstbetrug in anderen Lebensbereichen. „Etwas sein wollen“ macht Menschen komisch. Man nimmt sie nicht mehr ganz ernst.

So ist es auch vor Gott. Und Gott will, dass unser Leben Wert hat und beachtet wird für das, was es ist.

3. JEDER PRÜFE SEIN EIGENES TUN. DANN WIRD ER SICH NUR IM BLICK AUF SICH SELBST RÜHMEN KÖNNEN, NICHT ABER IM VERGLEICH MIT ANDEREN.

Ja, man darf sein Leben einmal prüfen. Man darf auch zu guten Ergebnissen kommen. Man darf sagen: „Da habe ich viel erreicht. Das habe ich gut gemacht. Ich glaube, das ist gut gelungen, auch in den Augen Gottes.“ Gott reitet nicht auf uns herum und presst uns nicht in ein schlechtes Selbstbild, steuert uns nicht durch Schuldgefühle.

Wer Gott einzige Instanz sein lässt, kann seine eigenen Licht und seine eigenen Schattenseiten sehen. Gott macht uns zu Söhnen und Töchtern, die ihr Haupt erheben dürfen. Aber nicht im Vergleich mit anderen, oder auf Kosten anderer.

Der Grund dafür wird uns im nächsten Satz genannt.

4. DENN JEDER WIRD SEINE EIGENE BÜRDE ZU TRAGEN HABEN.

Dieser Satz ist auf zwei Arten zu verstehen – jede Deutung gibt einen guten Sinn.

Kein Mensch kann sich mit einem anderen vergleichen. Jeder hat einen anderen Ausgangspunkt, einen anderen Weg. Jeder ist ein eigener Mensch mit einer eigenen Geschichte. Diese Geschichte hat manchen gute Startchancen gegeben, andere mussten ohne eigene Schuld weit hinten ins Leben starten. Gott geht mit jedem Menschen ganz persönlich um. Jeder wird seine eigene Bürde zu tragen haben. Ich kann einem anderen helfen, seine Bürde zu tragen, aber nicht, indem ich mein Leben mit seinem vergleiche, mich auf Kosten des anderen gut fühle, auch nicht, indem ich mich neidisch mit jemandem messe, den ich für überlegen halte.

Das war die erste Deutung. Die zweite Deutung ergänzt die erste. Sie wird in der GN herausgestellt: „Jeder wird genug an dem zu tragen haben, was er selbst vor Gott verantworten muss.“ Wer ehrlich mit sich umgeht, der wird bei sich selbst genug entdecken, an dem er arbeiten muss. Das macht ihn bescheiden und er kennt genug Bereiche an sich, wo er Geduld und Vergebung der anderen braucht.

Der Pharisäer in Lukas 18

- ... war voll von sich selber und der eigenen Gläubigkeit;
- Er hat andere nur als dunkler Hintergrund für die eigene positive Erscheinung gesehen;
- Er braucht nichts mehr von Gott – nur die Bestätigung, dass er gerecht ist.

Ein Mensch, der in ein gesundes geistliches Selbstbild hineinwächst...

- ... ist interessiert an dem anderen Menschen und ist nicht ständig voll von sich selber;
- Er vergleicht sich nicht mit anderen, weil er weiß, dass jeder Mensch mit anderen Voraussetzungen im Leben steht und Gott mit jedem und jeder einen ganz eigenen Weg geht.
- Ein Mensch, der in ein gesundes geistliches Selbstbild hinein wächst, wird nie darüber hinauskommen – und will das gar nicht - , dass er letztlich alles von Gott braucht, unabhängig davon, ob vieles gut geworden ist im eigenen Leben, oder ob vieles schmerzlich unerledigt geblieben ist:
- Gottes unerschöpfliche Liebe, Gottes Erbarmen ist die Lebensbasis - und auf diesem Boden gibt es keinen Unterschied mehr zwischen dem einen und dem anderen. Da sind wir alle gleich – und das ist gut so!

Und das wirklich Positive, vielleicht einzig Positive am Zöllner in unserem Gleichnis ist, dass er sich mit beiden Füßen auf diese Lebensbasis gestellt hat: auf Gottes unerschöpfliche Liebe und sein Erbarmen, auch wenn man es sich nicht verdient hat, sondern bisher schmerzlich gescheitert ist an Gottes gutem Willen.

Amen